

»Die Universität – ein Nukleus für eine Belebung des kulturellen und intellektuellen Lebens der Region«

Frankfurt und seine Potenziale – Wo wird die Main-Metropole im Jahre 2030 stehen?

? Wie kommt es, dass Frankfurt immer noch das Image anhängt, eine raue Wirtschaftsmetropole zu sein? Herr Professor Speer, was macht Frankfurt falsch?

Speer: Es gelingt uns nicht, die Stärken Frankfurts wirklich zu zeigen. Die Stadt ist auch eine Kultur- und Wissenschaftsmetropole.

? Warum tut sich Frankfurt schwer, die Potenziale der Goethe-Universität richtig wahrzunehmen, wie Sie, Herr Professor Ring, es feststellen?

Ring: Historisch ist das überraschend. Denn die Goethe-Universität wurde ja von Bürgern gegründet. Mit der Gründung der Universität 1914 wurde ein bedeutender Standortfaktor geschaffen. An der Spitze der Bewegung standen zwei Personen: Oberbürgermeister Adickes und Wilhelm Merton, ein ungewöhnlich aufgeschlossener und kreativer Unternehmer; dazu kamen Bildungsbürger aus der Stadt, auch und gerade aus der jüdischen Bevölkerung. Der Grundgedanke war: Wir brauchen einen neuen Geist in dieser Stadt, und diesen neuen Geist können wir am besten schaffen durch eine Universität. Im Zuge späterer Entwicklungen haben sich die Stadt, die Kommunalpolitik und im Übrigen auch viele der Bürger von der Wissenschaft entfernt. Ihre Komplexität ließ sich immer schwerer vermitteln. Dazu kam der Krieg, die Vertreibung auch der vielen jüdischen Lehrer hier, die der Universität ein Gepräge gegeben hatten. Schließlich hat auch die 68er-Entwicklung zur Entfremdung zwischen Bürgerschaft, Politik und Universität beigetragen. Umso wichtiger ist es, dass man begonnen hat, diese Entfremdung zu überwinden.

? Die Goethe-Uni befindet sich derzeit im größten Wandlungsprozess ihrer Geschichte. Herr Prof. Müller-Esterl, was kann sie Stadt und Region geben, was diese noch nicht haben?

Müller-Esterl: Herr Ring hat ja eben schon den historischen Hintergrund beleuchtet. Es gab einen Graben zwischen der Stadt und ihrer Universität – ausgehoben von beiden Seiten. Es ist in den letzten Jahren zunehmend gelungen, diesen Graben zu schließen. Ich erfahre in vielen Begegnungen und Gesprächen, dass Frankfurt und die Region Rhein-Main zunehmend auch als Wissenschaftsstandort wahrgenommen wird. Es gibt ja nicht nur die Goethe-Universität. Um uns herum liegt ja eine große Zahl von Universitäten, mehr als in Berlin. Als eine der forschungstärksten Universitäten Deutschlands verstehen wir uns als intellektuelles Zentrum der Region, und dazu gehören auch die außeruniversitären Institute – Leibniz, Max-Planck, Helmholtz. Diese Konzentration von Wissenschaftseinrichtungen um die Goethe-Universität herum wird das Image von Stadt und Region künftig mitprägen und sollte in öffentlichen Darstellungen auch offensiv beworben werden.

? Tut die Goethe-Universität bereits genug, um dem Anspruch eines intellektuellen Zentrums für die Region gerecht zu werden?

Speer: Ich sehe, dass vonseiten der Goethe-Universität in den letzten Jahren große Anstrengungen unternommen werden, mehr in der Öffentlichkeit präsent zu sein und die Bürger mit einzubeziehen. Für entscheidend halte ich den Campus-Neubau im Westend. Die Goethe-Universität erhält einen Campus, der seinesgleichen sucht –



einzigartig in Deutschland. Aus der Universitätsentwicklung ergeben sich auch für Frankfurt zwei Riesenchancen. Die Goethe-Universität stärkt das Image von Stadt und Region, indem sie offensiv sagt: Wir werden eine neue Universität. Und das Zweite ist: Auf dem frei werdenden Bockenheimer Areal besteht – zehn Minuten vom Hauptbahnhof entfernt – die Chance, ein Stück nachhaltige Innenstadt zu entwickeln mit Wohnen, Arbeiten und Freizeit.

Im Gespräch: Prof. Albert Speer, Dr. Olaf Kaltenborn, Prof. Klaus Ring und Prof. Werner Müller-Esterl.

? In der Studie »Frankfurt für alle« haben Sie, Herr Professor Ring, und Herr Dr. Kaehlbrandt sich auch Gedanken gemacht über die Rolle der Goethe-Universität als Bürgeruniversität. Welche Möglichkeiten sehen Sie hier für die weitere Entwicklung?

Ring: Das Fantastische ist doch, dass historisch betrachtet Frankfurt für einen neuen Typus einer modernen Universität steht, die in besonderer Weise mit ihrer Stadt und ihrem Bürgertum verbunden ist. Die Frankfurter Universität ist von ihrer Gründung her eine Einrichtung der Bürger. Auch wenn diese Stellung im Verlauf der letzten



Prof. Dr. Albert Speer, 75, gilt international als einer der renommiertesten Stadtplaner und Architekten. Nach seinen Plänen wurden nicht nur in Frankfurt eindrucksvolle Gebäude errichtet und städtebauliche Entwicklungen vorangetrieben; besonders aktiv war er mit seinen mehr als 100 Mitarbeitern in den vergangenen Jahren neben Projekten in anderen deutschen Großstädten auch in Saudi-Arabien und China. 2003 erhielt Speer, der bis zu seiner Emeritierung auch eine Professur an der Technischen Universität Kaiserslautern innehatte, die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt – mit der Begründung, sein »Einfluss auf die städtebauliche Entwicklung Frankfurts kann nicht hoch genug eingeschätzt werden«. Es sei ihm zu verdanken, dass die Stadt eine neue Identität gefunden habe.

Jahrzehnte etwas verloren gegangen ist, so kann sie meines Erachtens wiederbelebt werden. Ich glaube, in den Bürgerschaften der Städte, aber ganz besonders in Frankfurt mit seiner Weltoffenheit und der großen pragmatischen Erfahrung, gibt es sehr viel zu entdecken an Kompetenzen, die in der Bürgerschaft angelegt sind. Darüber ist nie groß gesprochen worden. In Frankfurt schaut man immer lieber nach außen als nach innen. Unsere Denkschrift »Frankfurt für alle« entwickelt Grundsätze einer modernen Stadtentwicklung – auch vor dem Hintergrund eines globalen Wettbewerbs um die besten Köpfe. Eine bedeutende, attraktive Universität ist dabei unverzichtbar – als geistiges, als kreatives, als intellektuelles Zentrum von Stadt und Region. Wer sonst sollte diese Aufgaben übernehmen?

Müller-Esterl: Ich möchte einen Gedanken von Herrn Speer aufgreifen, der den Vorzeigecharakter der Campusareale hervorhob. Wir setzen hier nicht nur mit dem Campus Westend, sondern auch auf dem Riedberg städtebauliche Akzente mit großer Reichweite für die gesamte Stadtentwicklung.

Aber das ist ja nicht alles. Die Universität Frankfurt genießt als Stiftungsuniversität inzwischen eine Art Vorbildcharakter in der Region, im Land Hessen, aber auch bundesweit. Die Entwicklung unseres Modells wird genau beobachtet. Wo immer ich auch hinkomme, sprechen mich die Menschen darauf an. Auch das ist eine neue Qualität, die es früher so nicht gab. Wir haben also in zweierlei Hinsicht Modellcharakter, der vorbildlich sein kann auch für alle Hochschulentwicklungen in Deutschland.

Speer: Da möchte ich kurz einhaken. Es ist ja so, dass Frankfurt die einzige Universität in Deutschland ist, die sich in diesem Umfang baulich völlig neu aufstellt. Aber draußen weiß das kaum einer. Wir bauen hier eine riesige neue Universität mit hoher Qualität, und auf den internationalen Messen in Cannes oder in München präsentiert die Stadt nicht mal ein Modell davon. Warum? Weil die Stadt Frankfurt sagt, das bauen ja nicht wir, das baut das Land. Und das Land sagt, wir sind ja auf diesen Messen gar nicht vertreten, also können wir auch nichts präsentieren. Was mich ärgert, ist dieses klein karierte Kompetenzgerangel.

Müller-Esterl: Da möchte ich nicht widersprechen. Die Goethe-Universität selbst unternimmt jedoch inzwischen erhebliche Anstrengungen, die Qualität ihres Campus öffentlich zu machen, wenn Sie zum Beispiel an den Beitrag von Dieter Bartetzko vor einiger Zeit im bundesweiten Feuilleton der FAZ denken. Das war ja schon fast eine Hymne auf die Westend-Campus-Architektur.

Ring: Die Rückkehr zur Stiftungsuniversität ist in ihrer symbolischen Bedeutung gar nicht hoch genug einzuschätzen. Viele haben noch gar nicht begriffen, was für Chancen daraus entstehen können. Nehmen sie die rund 50 Stiftungsprofessuren. Die spiegeln direkt die Einschätzung der Entwicklung einzelner Fächer wider. Stifter investieren nicht in Entwicklungen von vorgestern, sondern wollen die Entwicklung der Universität dort fördern, wo Innovationen am wahrscheinlichsten

und nötigsten sind. Eine solche Entwicklung ist in einer Stiftungsuniversität viel besser zu handhaben als in einer Universität traditioneller Struktur. Als in meiner Amtszeit Bruno Schubert der Universität eine Stiftungsprofessur für Umweltforschung stiftete, habe ich eineinhalb Jahre gebraucht, um dem Ministerpräsidenten die Zustimmung abzurufen. Aber sie war ihm sehr schwer gefallen.

Müller-Esterl: Die Zeiten haben sich grundlegend gewandelt.

Speer: Genau, sie haben sich grundlegend gewandelt. Diese Universität hat mit der Qualität der Architektur hier im Westend nicht nur interessante Gebäude geschaffen, sondern sie zeigt Studierenden wie Lehrenden Tag für Tag, wie schön es sein kann, sich in einer Universität aufzuhalten. Früher versuchte man, so schnell wie möglich wieder aus Frankfurt wegzukommen ...

? ... Herr Professor Ring, Sie haben es, glaube ich, nur ein Jahr ausgehalten in Frankfurt, oder ...?

Ring: ... als Student – nach einem Semester bin ich wieder weg. Ich wollte nie mehr nach Frankfurt. Jetzt endlich ist die Goethe-Universität ein Ort geworden, der zeigt: Es lohnt sich, in Frankfurt zu sein und zu bleiben. Für Frankfurt muss gelten: Die 50 000 Studierenden sind in der Stadt willkommen! Das sind Bürger, und als Bürger kommen sie an die Hochschulen, um hier die nötigen Qualifikationen für ihr Berufsleben zu erwerben, aber auch, um hier zu leben. Sie kommen als Suchende, als Kundschafter, als Scouts, und sie gehen als Botschafter, als Botschafter für die Universität, für die einzelnen Institute, für die Stadt. Als Botschafter gehen sie mit guten oder mit schlechten Erfahrungen. Die schlechten Botschaften gehen durch das Internet und die Globalität der Wissenschaft im Nu um den ganzen Erdball. Sie lassen sich dann nicht mehr korrigieren. Die Stadt aber braucht positive Botschaften.

? Herr Professor Müller-Esterl, glauben Sie, dass die Goethe-Universität dort fördern, wo Innovationen am wahrscheinlichsten



Prof. Dr. Werner Müller-Esterl, 61, leitet die Goethe-Universität seit Januar 2009; im Oktober 2008 wurde er als Präsident der Stiftungsuniversität zum Nachfolger von Prof. Dr. Rudolf Steinberg gewählt. Die stärkere Vernetzung der Universität mit den Forschungseinrichtungen im Rhein-Main-Gebiet hat er sich ebenso zum Ziel gesetzt wie Intensivierung der vielfältigen Angebote für die Bürger der Stadt Frankfurt und der Region. Seit 1999 lehrt er Biochemie an der Universität Frankfurt. 1999 wechselte der Biochemiker und Mediziner von Mainz nach Frankfurt: Er wurde Direktor des Instituts für Biochemie II und des Gustav-Emden-Zentrums für Biologische Chemie am Fachbereich Medizin. Wissenschaftlich beschäftigt er sich mit den molekularen Mechanismen, die das kardiovaskuläre System steuern. Bis zur Übernahme des Präsidentenamtes war er Sprecher des Frankfurter Exzellenz-Clusters »Makromolekulare Komplexe«.

eines neuen kommunalen bürgerschaftlichen Bewusstseins bilden könnte?

Müller-Esterl: Das ist vielleicht ein bisschen hoch gegriffen. Aber ich kann mir durchaus eine stärkere Interaktion zwischen Bürgerschaft und Wissenschaft vorstellen. Dabei denke ich zum Beispiel auch an die Rolle, die einige unsere Wirtschaftswissenschaftler in der Finanzkrise als Politikberater spielen. Herr Krahn, Herr Wieland, Herr Issing sind ja Experten, die wirklich gefragt sind. Denken Sie bitte auch an unsere Verknüpfung mit den städtischen Institutionen, Städel, Haus am Dom, Freies Hochstift, Zoo, Senckenberg. Denken Sie an Herrn Mosbrugger, der als Direktor des Senckenberg Museums gleichzeitig ein hervorragender Wissenschaftler ist, der sich an unserer Universität in der Leitung einer Graduiertenschule engagiert. Denken Sie an das neu gewonnene Habermas-Archiv und die künftige wissenschaftliche Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Damit zeigen wir nach innen wie nach außen, dass wir diesen Kontakt, diese Einbindung städtischer, kultureller Institutionen wünschen. Umgekehrt werden diese Wünsche auch von außen an uns herangetragen. In diesem Sinne kann die Universität tatsächlich einen Nukleus bilden für eine Belebung des kulturellen und intellektuellen Lebens der Region.

? Wie gelingt es noch besser, die Bevölkerung für das Thema Wissenschaft zu begeistern?

Ring: Wir brauchen neue Vermittlungsformen. Wissenschaft muss auf die Menschen zugehen. Nehmen Sie zum Beispiel das Senckenberg Museum, das mit großem Erfolg naturwissenschaftliche Ausstellungen organisiert. Ich komme hier sonntags öfter vorbei. Da stehen oft ganz lange Schlangen, Familien, die dort hinein wollen. Dabei sollte es aber nicht bleiben. Für die Bevölkerung »erlebbar« Wissenschaft muss noch in anderer Weise vermittelt werden, bis hinein in die realen Lebenswelten, zum Beispiel die moderne Medizin. Erprobte Vorbilder gibt es. Das sind die Science Center. Für die Goethe-Universität wäre ein solches Science Center eine große Chance.

Speer: Ja, das halte ich auch für ganz wichtig.

Ring: Es braucht aber noch mehr. Durch den Zustrom qualifizierter Menschen, häufig und immer mehr aus dem Ausland, entstehen hohe Bildungs- und Kulturansprüche, vor allem hinsichtlich der Ausbildung der Kinder. Diese hohen Anforderungen müssen befriedigt werden, dazu braucht es ein differenziertes System an Angeboten, so dass die Menschen in Frankfurt auch gerne bleiben.

Speer: Deshalb haben wir in »Frankfurt für alle« versucht, das gemeinsam zusammenzufassen und der Politik an die Hand zu geben. Jetzt müssen alle darauf drängen, dass die Politik auch etwas daraus macht.

Müller-Esterl: Ich möchte nochmal an die Worte von Herrn Ring anknüpfen. Ich finde, dass Frankfurt beispielsweise mit dem Museumsufer eine hervorragende Präsentation seiner kulturellen Schätze bietet. Das Senckenberg Museum ist das bekannteste naturkundliche Museum Deutschlands – auch dank seiner außerordentlich gut besuch-



Prof. Dr. Klaus Ring, 75, ist Vorsitzender des Stiftungsrats der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt. Deren Gründung im Jahre 2005 und Zielsetzung, Frankfurt zu einem Modell für eine moderne, bürgernahe Stadtgesellschaft zu entwickeln, sind maßgeblich seinem Engagement zu verdanken. Von 1986 bis 1994 war Ring Präsident der Goethe-Universität, von 1971 bis zu seiner Wahl zum Präsidenten der größten hessischen Hochschule hatte er die Professur für Mikrobiologische Chemie im Fachbereich Medizin der Universität Frankfurt inne. Ob als Hochschullehrer, Universitätspräsident, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Direktor der Stiftung Lesen (1994–2005) oder nun als »Senior-Chef« der Polytechnischen Stiftung – immer gilt sein besonderes Augenmerk jungen Menschen und der Entwicklung ihrer Fähigkeiten.

ten Sonderausstellungen. Alles das sind sehr gute Entwicklungen. Aber etwas fehlt noch, nämlich ein Science Museum. Wir sind gerne bereit, über ein solches Museum auf unserem Campus Riedberg konkret nachzudenken. Ein Museum neuen Typs könnte entstehen. Eines, das die Transmission bietet zu Themen unserer aktuellen Forschung. Es wäre ein dynamisches Museum und damit eine Art Gegenstück zu einem Deutschen Museum, das im Wesentlichen statisch ist. Und noch ein anderer Punkt ist mir wichtig mit Blick auf das Image Frankfurts. Das ist die Wirkung herausragender internationaler Berufungen für den gesamten Standort. Als Universität gelingt es uns zunehmend, herausragende Forscher aus dem Ausland anzuziehen, zum Teil von äußerst renommierten Einrichtungen wie der London School of Economics oder Harvard. Diese Menschen beleben und befruchten Frankfurt enorm. Sie sind der geistige Humus für wirkliche Internationalität.



Dr. Olaf Kaltenborn, 44, absolvierte 1992 bis 1993 im Rahmen seines Journalistikstudiums an der Universität Dortmund ein Volontariat bei der Berliner Zeitung, 2000 promovierte er an der Universität Essen. Von 1997 bis 2003 schrieb er als Autor für die Süddeutsche Zeitung und die Neue Zürcher Zeitung. 2001 bis 2003 war er PR-Berater des Präsidenten der Universität Witten/Herdecke (UWH), außerdem Gründungsmitglied des Masterstudienganges »Architektur und Medienmanagement« an der Fachhochschule Bochum. 2001 gründete er das Wissenschaftsmagazin »Transfer – Wissenschaft im Ruhrgebiet«. Von 2003 bis 2006 leitete er die Abteilung Kommunikation der UWH und war Mitglied der erweiterten Universitätsleitung. Seit 2006 ist er Leiter der Abteilung Marketing und Kommunikation der Goethe-Universität.

? Was macht denn eigentlich das Reizklima an der Goethe-Universität aus? Wie kommt es zu diesem neuen Magnetismus?

Müller-Esterl: Es herrscht echte Aufbruchsstimmung. Wir haben natürlich enorm profitiert durch die drei Exzellenzcluster, eines davon zusammen mit der Universität Gießen. Diese Aufbruchsstimmung ergreift mit dem Exzellenzcluster »Normative Ordnungen« auch die Geistes- und Sozialwissenschaften. Allein hier ist es binnen Jahresfrist gelungen, neun neue Professoren zu berufen, alle vom ersten Listenplatz. Das bedeutet: Es ist uns neun Mal gelungen, die Besten zu gewinnen und an Frankfurt zu binden. Solche Signale brauchen wir!

? Man hat den Eindruck, dass wichtige Prozesse in Frankfurt nicht selten parallel aneinander vorbeilaufen. Herr Professor Speer, was läuft hier aus Ihrer Sicht schief?

Speer: Die Verwaltungstradition einer Kommune wie Frankfurt ist nicht vorbereitet auf die neuen Herausforderungen, die durch Internationalisierung und Globalisierung auf sie zukommen. Dafür gibt es viele Gründe. Ich will nur einige nennen: Parteienstruktur und starre Zuständigkeiten in Dezernaten, die nicht genügend über den Tellerrand schauen und Dinge miteinander abstimmen und koordinieren. Und natürlich gibt es immer wieder Eifersüchteleien. Das ist gewiss nicht nur ein Frankfurter Problem, es gibt bisher wenige Städte in Deutschland, die über ein ordentliches Stadtmanagement verfügen, wie das international üblich ist. Eine davon ist München und die andere Hamburg. Aber Hamburg ist Stadt-Staat in einer anderen Situation, kann selber Gesetze erlassen und ganz anders reagieren.

? Was wird denn dort besser gemacht?

Speer: Alles. Es ist einfach eine andere Verwaltungstradition. Frankfurt, das habe ich schon öfters gesagt, war immer eine Krämerstadt und damit im Denken relativ klein kariert. In der Politik ist das in den letzten Jahren noch schlimmer geworden, was unter

anderem dazu führt, dass sich immer weniger Menschen in der Kommunalpolitik engagieren. Die wollen nicht jeden Abend in irgendwelchen Ausschüssen sitzen. Was man also wirklich besser machen kann, ist, dass man die Dinge besser strukturiert und koordiniert.

? Entspricht das auch Ihren Erfahrungen mit Frankfurt, Herr Professor Ring?

Ring: Ich würde nicht ganz so weit gehen wie Herr Speer. Frankfurt war lange freie Reichsstadt, war Stadt der Kaiserkrönungen, hat stets internationale Gäste beherbergt; die Messe hat Traditionen geschaffen bis weit ins Mittelalter zurück. Die Stadt war insofern immer fast schon zu Gastfreundschaft verurteilt. Nach dem Krieg hat sie relativ schnell daran anknüpfen können: Denken Sie an die Buchmesse, die Internationale Automobilausstellung, den Friedenspreis in der Paulskirche, den Flughafen. Das sind schon Highlights, die Millionen von Menschen aus der ganzen Welt anziehen. Demgegenüber muss das Thema »Forschung und Lehre in Frankfurt« noch mehr Beachtung finden. Dazu gibt es Ansätze. Denken Sie an den Paul-Ehrlich- und Ludwig-Darmstädter-Preis. Das ist so eine Art kleiner Nobelpreis.

Müller-Esterl: Prä-Nobelpreis!

Ring: Ja, ja. Prä-Nobelpreis. Nicht wenige Preisträger haben später tatsächlich den Nobelpreis bekommen. Und der Stiftungsrat der Paul-Ehrlich-Stiftung ist mit Persönlichkeiten besetzt, die aus der ganzen Welt kommen. Dem entspricht leider nicht immer die Präsenz der politischen Spitzen bei den Verleihungsfeiern.

? Meine Herren, bitte noch eine Abschlussrunde. Im Titel der Denkschrift »Frankfurt für alle« findet sich das magische Datum 2030. Wo sehen Sie Frankfurt 2030?

Speer: An der Weltspitze (lacht). Im Ernst, das kann keiner sagen. Aber wir werden uns gegen eine deutlich stärkere internationale Konkurrenz zu behaupten haben.

Müller-Esterl: Ich glaube, dass die Goethe-Universität sich bis dahin als Spitzenuniversität etabliert hat. Und die Erträge unseres Stiftungskapitals tragen substanziell zur Finanzierung bei. Sicher werden sich bis dahin auch Inhalte und Schwerpunkte weiter gewandelt haben. Ich setze auch auf intensive Kooperation mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen, von denen sich sicher noch mehr auf dem Campus Riedberg ansiedeln werden. Daraus werden interessante Kooperationsmodelle entstehen. Und ich hoffe sehr auch auf Neugründungen im Bereich Pharmaforschung. Frankfurt könnte seine Bedeutung als ehemalige Apotheke der Welt wieder ein Stück zurückerobern.

Ring: Aufgrund der demografischen Entwicklung wird die Goethe-Universität 2030 viel mehr internationale Studierende anziehen müssen als heute. Wir brauchen sie, um diese große Universität auch wirklich füllen zu können mit sehr guten, kreativen Talenten – in allen Fächern. Frankfurt hat eine große Tradition; in den Naturwissenschaften, ebenso aber in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Das ist für Studierende ja nicht ohne Reiz. Für eine Stadtgesellschaft auch nicht. Wissenschaft bringt immer wieder intellektuelle »Störenfriede«. Das mag zwar gelegentlich ärgern: Aber es ist gerade das, was wir auch in Zukunft brauchen ...

Müller-Esterl: ... gleichsam als Salz in der Suppe ...

Ring: ... ja, so ist es!

Speer: Ich möchte noch eine Kleinigkeit ergänzen, von der ich glaube, dass sie ganz wichtig ist. Auch im Jahre 2030 wird Frankfurt eine kleine Stadt sein, im Weltmaßstab, und das ist der große Vorteil, Überschaubarkeit, Nähe, die Stadt wird in dieser Größenordnung und nicht mehr nach außen wachsen, und darin liegt eine der großen Stärken auch in der internationalen Konkurrenz. Dass wir eben kein Moloch werden.

! Meine Herren, ich danke Ihnen für das Gespräch. ◆



Blick durch die Mitte: Aus dem Hörsaalzentrum auf Poelzigs Stadtkrone und die Frankfurter Skyline.

Eine Campus-Universität mit urbanen Qualitäten

Anmerkungen zum städtebaulichen Masterplan – Die Ergänzung auf das Poelzig-Ensemble

Die Erweiterung des Campus Westend erschien mir von Anfang an als eine außergewöhnlich reizvolle Aufgabe. Das denkmalgeschützte Poelzig-Ensemble, in das die geisteswissenschaftlichen Institute bereits 2001 einzogen, bot mit seinem Genius Loci, der Qualität der Gartenanlage und der Architektur selbst eine einzigartige Inspirationsquelle. In meinem städtebaulichen Masterplan, der 2002 in einem internationalen Wettbewerb unter fast 200 Entwürfen ausgewählt wurde, finden sich die Freiraumqualitäten in einem Park wieder, in dem die neuen Universitätsgebäude so angeordnet werden, dass sie als städtebauliche Struktur auf das Poelzig-Ensemble antworten. Architektur und städtebauliche Figur schaffen einen besonderen Ort, der der Goethe-Universität eine räumliche und bauliche Identität verleiht.

In Ergänzung zu dem vorhandenen IG-Farben-Haus entstehen auf

dem 39 Hektar großen Areal zahlreiche weitere Gebäude für die Universität: Insgesamt werden in den kommenden Jahren über den bereits realisierten ersten Bauabschnitt hinaus Neubauten – Instituts- und Verwaltungsgebäude, Bibliotheken, studentisches Wohnen, Hörsäle, Mensa – mit 300 000 Quadratmeter Fläche für circa 25 000 Studierende geschaffen.

Das Konzept des zentralen Bandes und seine Anbindung an den städtischen Raum

Der Ausbau dieses Universitätsstandortes bietet die Möglichkeit, die Institute auf einem parkartigen Gelände um eine zentrale Mitte – einen Campus – anzuordnen. In dessen Mitte befindet sich in Verlängerung des Casinos ein urbanes Band mit den zentralen Einrichtungen, dem Hörsaalzentrum und der Mensa. Die neuen Institutsgebäude liegen am Rand und bilden im Norden und Osten eine Kante zur

von
Ferdinand Heide